Der Hausfreund

▸ Zeitschrift für Gemeinde und Haus ▾ Organ der Baptistengemeinden in Polen ◂

Nummer 30	26. Juli 1931	37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. ◆◆ Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Eins weiß ich!

Eins weiß ich doch, und ob auch irdisch Wissen
Trotz aller Sehnsucht mir verschlossen blieb,
Eins weiß ich doch und wollt es nimmer missen:
Er, der die Welten schuf, Er hat mich lieb!
Und der Sein Blut für mich dahingegeben,
Mir zu erwerben Gnad' und ew'ges Leben,
Von diesem einen weiß ich sicherlich:
Bei meinem Namen rief Er mich!

Manch stilles Sehnen und manch selig Hoffen
Liegt tief verborgen in des Herzens Schrein;
Doch weiß ich eins: Mir steht der Himmel offen,
Und dieses Wissen läßt mich selig sein.
Ob manches Hoffen auch sich nicht erfüllet,
Und manches Sehnen erst der Himmel stillet,
Ob unstet alles — eins bleibt sicherlich:
Bei meinem Namen rief Er mich!

O selig Wissen, das mir ward beschieden,
Ist's größer doch, als ich es je ersehnt.
Nun ruh ich still in meines Gottes Frieden,
Gleich wie ein Kind an Mutter Brust sich lehnt.
Gib eins nur, Herr, daß ich mit frohem Munde
Noch rühmen darf in meiner letzten Stunde,
Wenn alles flieht: Ich weiß es sicherlich:
Bei meinem Namen riefst du mich!

Rosa Güller.

Harre auf Gott.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist. Psalm 42, 12.

Es ist für gewöhnlich nicht die Weise des Heiligen Geistes, zu wiederholen, aber wo solches geschieht, wie hier, wo ein Schriftwort zweimal und dann im nächsten Psalm noch einmal fast ganz wörtlich hintereinander gesagt wird, so hat uns das doch etwas besonderes zu sagen. Es ist ein Notschrei aus der Tiefe, den wir hier vernehmen. Der Psalmist läßt uns hineinschauen in seine eigene Seele und gibt uns ein Bild davon, wie es gar oft in unserm eigenen Innern aussieht.

„Was bist du niedergeschlagen, meine Seele, und was tobst du in mir?" so heißt es wörtlich. Wer kennt dieses am Boden-Liegen der Seele nicht? Fern vom Heiligtum, in welchem ein echter Israelite doch sein alles fand, ergreift ihn ein bitteres Weh, und sehnsuchtsvoll spricht er: „Ich wollte gerne hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen derer, die da feiern". Es gibt Zeiten der inneren Dürre. Der Quell, der einst so klar und frisch sprudelte, er quillt nicht mehr. Man liest in der Bibel oder hört das Wort Gottes, aber das Herz bleibt leer. Man betet, aber es ist, als wäre der Himmel verschlossen. Oder es ist so, daß man plötzlich von einem Ort, in welchem so reichliches geistliches Leben ist, hinweggerückt wurde an eine andere Stätte, wo alle Lebenszuflüsse von außen her fehlen. Es gibt auch Seelen, denen Gott und der Himmel nicht genügt, deshalb hängen sie sich an eine arme Kreatur, und wenn diese von ihnen weggenommen wird, sind sie untröstlich wie ein Kind, das von seiner Mutter entwöhnt wird. Der Psalmist empfand, als wäre er von Gott vergessen und seinen Gegnern völlig preisgegeben. Triumphierend und höhnisch riefen sie ihm zu: „Wo ist nun dein Gott? deshalb die Worte: „Meine Tränen sind meine Speise Tag und Nacht, es ist als ein Mord in meinen Gebeinen". Stehen die Gläubigen des neuen Bundes nicht oft in ähnlicher Lage? Die ersehnte Hilfe von oben kommt nicht, und die ungläubige Welt ruft ihnen spottend zu: was nützt euer Glaube, was hilft euer Beten, welchen Gewinn bringt eure Gottesfurcht? O, wie beugt das nieder in den Staub! Und wer hat nicht schon erlebt, was der fromme Sänger ausspricht in den Worten: „Deine Fluten rauschen daher, daß hier eine Tiefe und da eine Tiefe brausen; alle deine Wasserwellen gehen über mich". Ein Elias lag am Boden, weil er Gottes Wege nicht mehr verstehen konnte und weil die Königin Isebell nach seinem Leben trachtete. Oder sind wir betrübt, wie der Prophet Jona in der Stadt Ninive, der da sagt: „Ich möchte lieber tot sein denn leben", weil Gott nicht nach seinem Wunsch und Willen handelte?

Oder sind wir gar niedergeschlagen, weil wir in Sünden gefallen sind? Ja, in letzterem Falle hat man allen Grund, niedergeschlagen zu sein, und doch braucht man auch da nicht zu vergessen, denn es gibt eine wiederherstellende Gnade.

Wenn die Seele am Boden liegt, ist sie meistens auch unruhig. Des Menschen Seele ist ein begehrlich Ding. Sie ist wie ein Schifflein auf dem Meer, das von mancherlei Winden getrieben wird. Es sind allerlei Strömungen, die auf sie einwirken. Bald ist es der Besitz der Lebensgüter, bald der Mangel derselben, der sie beunruhigt. Das eine Mal ist es der Leib, der sie beeinflußt, das andere Mal die böse Welt. Nur soviel steht fest: eine unruhige Seele ist eine solche, die innerlich nicht ganz in Ordnung ist.

„Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?" Der Psalmist ruft diese Frage zuerst seiner eigenen Seele zu. Wie gut ists, wenn der Seele, die so leicht abhängig wird von allerlei reizenden und lockenden Einwirkungen, der Geist gegenüber steht, ein Ich, aus Gottes Wort gezeugt, an Gottes Wort genährt, das Ich des Glaubens, das da spricht: Werde dir klar darüber, was es ist, das dich niederbeugt. Oft sind es nur momentane Stimmungen, kleinliche Dinge, die bald vorübergehen, die uns niederschlagen. Alsdann ermanne dich, raffe dich auf und richte deine Blicke nach oben. Aber oft sind es tiefe Wunden, die geschlagen worden sind, Dinge, über die man nicht so leicht hinwegkommen kann. Jedoch es gibt einen Balsam für jede Wunde und Trost für jedes niedergebeugte Herz.

Nicht auf die Kreatur, nicht auf Menschenhilfe noch auf bessere Zeiten vertröstet der Psalmist seine Seele, sondern er weist sie nach oben. „Harre auf Gott, liebe Seele —". Wie oft werden wir in der Heiligen Schrift zum Harren und Warten ermahnt! „Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, harre des Herrn". „Es ist ein köstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen". „Keiner wird zu Schanden, welcher Gottes harrt". Und das ist nicht etwas Passives, Untätiges, sondern etwas, was die höchste Kraft und Tätigkeit erfordert. Es hat im Glauben seine Wurzeln und wird mit Sieg und Herrlichkeit belohnt. Was ists, das dir fehlt? Hast du nicht Gott, den lebendigen Gott? Hast du nicht Jesum Christum und in Ihm Leben und volles Genüge? Harren heißt festhalten im Glauben, auch wenn man noch keinen Ausgang sieht. Gerade dieses Warten im Glauben fällt uns so schwer, das ist das letzte, was wir lernen. In diesem Harren auf Gott werden wir geübt durch unser ganzes Leben hindurch. Zuerst heißt es meistens: Ich muß warten, dann: Ich kann warten, und endlich kommt man dahin zu sagen: Ich warte gerne. Und in die Ferne schauend kann der Harrende zuversichtlich sprechen: „Ich werde Ihm noch danken, daß Er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist". Wenn der ganze Himmel mit Wolken bedeckt ist, bricht doch ein Hoffnungsstrahl hindurch. Sein freundlich Angesicht wird über mir leuchten; Er ist dennoch mein Gott und Heiland und wird sich als solcher beweisen. Darum harre auf Gott, meine Seele, denn der Herr ist freundlich dem, der auf Ihn harret.

Warten wird doch nie gereuen,
Sondern noch zuletzt erfreuen,
Wenn uns Gott Sein Wort erfüllt,
Wenn nach manchen Prüfungsstunden
Sich der Zeitpunkt eingefunden
Der des Herzens Sehnsucht stillt.

W. Kocher.

Aus der Werkstatt

Vom Verhalten der Zigeuner beim Tode von Angehörigen sagt Dr. Block folgendes:

„Man sieht die Zigeuner immer lustig und heiter. Armut macht sie nicht traurig, Reichtum nicht glücklich. Sie singen und tanzen, wo es auch sei. Mit dieser Lebensauffassung haben sie sich durch die ganze Geschichte und durch die ganze Welt getanzt und gespielt. Der Tod eines Angehörigen unterbricht für einen Augenblick ihre fröhliche Stimmung. Man hört ein herzzerreißendes Klagegeheul, das aber schon nach wenigen Minuten in doppelte Lustigkeit umschlägt, um den Abgeschiedenen zu trösten und sich selber lustig zu machen. Ich selbst habe neben der Leiche einer Frau Würfel mit Hammelknochen spielen müssen, und wir haben alle zusammen über und neben der Leiche getanzt. „O deloro janel!„ „Gott weiß es", wie der morgige Tag sein wird, wir leben in der Gegenwart. Der Tote wird am Waldesrand oder in einer Ecke irgend eines Dorffriedhofs verscharrt. Nochmals erhebt sich ein fürchterliches Geschrei, und dann wird die Spur des Toten verwischt. Er darf nicht mehr mit Namen gerufen werden, der Einfluß der Abgeschiedenen. aber immer noch gegenwärtigen Seele, wird durch Zaubermaßnahme unwirksam gemacht."

Dieses Volkes haben sich nun unsere Glaubensgenossen in Bulgarien angenommen und betrachten es als Objekt ihrer Heidenmission im eigenen Lande. Mit großem Eifer steht der junge Bruder Peter Minkoff mit seiner Gattin an der Spitze dieser Arbeit, die schon recht erfreuliche Erfolge aufzuweisen hat. Außer diesem wackeren Ehepaar arbeiten auch noch andere bekehrte Zigeuner unter ihren Stammesgenossen und führen sie, wie einst die ersten Jünger es taten, zu Jesu In letzter Zeit ist auch aus dem Diakonissenhause „Bethel" in Berlin die Schwester Hanna Mein, die für die Mission unter den Zigeunern ein recht warmes Herz hat, nach Bulgarien entsandt worden, um in sanitärer Weise Liebes- und Missionsdienste unter diesem erwachenden Volke zu tun.

Ueber die Arbeit unter den Zigeunern entnehmen wir aus einem Bericht des Bruders C. Füllbrandt noch folgende Notiz:

„Es ist eine Tatsache, daß die Christenheit an diesem Volke seine Aufgabe nicht erfüllt hat. In aller Welt zerstreut, unstet und flüchtig zogen die Zigeuner durch die Länder, klopten bei den Gläubigen an die Tür, fanden auch vielleicht hier und da eine willige Hand, die ihnen ein Stück Brot, manchmal auch ein Kleidungsstück bot, aber wie selten nahm man die Gelegenheit wahr, diesen Aermsten auch einmal etwas von der Liebe Gottes und der Erlösung in Christo zu sagen. Die Missionsgesellschaften sahen ferne große Missionsprobleme, und begeisternd wurde für diese fernen Aufgaben an Heidenvölkern aufgerufen. Dagegen läßt sich nichts sagen. Dabei aber haben wir den unter die Räuber gefallenen, verwundeten, ausgezogenen aber so hilfebedürftigen Zigeuner-Menschen übersehen und sind an ihm vorübergegangen. Wir haben da versagt, aber Gott versagt nie. Der gewaltige Ausspruch Joh. 3, 16 hat seine Bedeutung auch für die Zigeuner. Auch an sie hat Jesus gedacht in seiner vollbrachten Erlösung. Ich setze voraus, daß uns die Geschichte, die schon in verschiedenen Blättern besprochen wurde, bekannt ist, welchen Weg Gott genommen hat, um sich durch Sein Wort auch den Zigeunern zu offenbaren. Es geschah durch ein gestohlenes Testament. Peter Puntscheff war es, der als erster Zigeuner dies Testament las und in demselben fand, daß er ein Verlorener sei, daß sich ihm aber gleichzeitig auch in diesem Wort ein Heiland und Erlöser offenbarte. Er kam zum Glauben und noch einige mit ihm. So entstand auf wunderbare Weise die Zigeuner-Gemeinde und wurde uns vom Herrn als Mission anvertraut. Puntscheff wurde Missionar unter seinem Volke, ist aber schon gestorben.

Heute haben wir allein im Dorfe Golinzi eine Zigeuner-Gemeinde von etwa 50 Mitgliedern und außerdem im Lande zerstreut wohnend auch noch Zigeuner-Brüder. In der Stadt Ferdinand haben wir eine Mission unter den mohamedanischen Zigeunern. In der Stadt Sliven öffnen sich uns neue Türen für die Arbeit unter Zigeunern. Fast alle unsere Gemeinden in Bulgarien betreiben Zigeuner-Mission".

Haben wir in unserem Lande auch noch keine Gelegenheit, unter den Zigeunern in solcher Weise zu arbeiten, wie es unsere Brüder bereits in Bulgarien tun können, so wollen wir doch ihre Arbeit durch unsere Gebete unterstützen. Sollte einer oder der andere für diese spezielle Heidenmission auch noch außerdem eine

Gabe erübrigen können, ist der Schriftleiter gern bereit, solche in Empfang zu nehmen und weiter zu leiten, damit das angefangene Werk weiter geführt werden kann und auch aus diesen braunen Söhnen Indiens noch viele als lebendige Steine in den Tempel Gottes eingefügt werden könnten.

Einigkeit macht stark!

Von J. Gottschalk.

Schluß.

2. Was geschieht mit uns, wenn Uneinigkeiten und Zerwürfnisse unter Gläubigen geduldet und genährt werden?

Wir werden bekennen müssen, daß niemand von diesen Anfechtungen, wie: Lieblosigkeit, Ehrgeiz, Neid u. a. verschont bleibt, und das ist auch noch nicht das Schlimmste, aber wer sie nährt, bei dem wachsen sie, und anstatt im Guten zuzunehmen, nimmt er im Bösen zu, bis er endlich ganz unfähig ist, ein Kind Gottes zu sein. Was geschieht nun mit solchen, die trotz aller ernsten Warnungen und Mahnungen des Wortes Gottes wie auch ihres Gewissens nicht aufwachen oder sich nicht beugen wollen? Der Herr Jesus gibt uns die Antwort darauf im Ev. Matth. 5, 20, wo es heißt: „So werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Schon die Unversöhnlichkeit ist etwas, was vom Himmelreich unbedingt ausschließt. Gar mancher, bei dem es in seinem inneren Leben nicht vorwärts gehen will, der zu keinem rechten Frieden mit Gott gelangen kann, hat hier die Ursache zu suchen, daß er mit irgend einem Menschen nicht Frieden machen will. Erst wenn du Frieden mit den Menschen gemacht hast, dann kommt das zweite, was natürlich auch nicht vergessen werden darf: alsdann komm wieder zum Altar mit der rechten Buße, hinter der die Tat steht, und bitte den, der allein Sünden vergeben kann, um Vergebung und Gnade. Erst dann wird das Herz wieder ganz frei und froh, erst dann gibts ein wahrhaft gesegnetes Leben.

Noch einen anderen Grund nennt der Herr, warum du schleunigst Frieden machen sollst: „Sei willfertig deinem Widersacher bald — das bedeutet alsbald, unverzüglich — dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist". Noch wandert ihr beide gemeinsam auf dem Lebenswege. Aber weißt du auch, wie lange noch? Im Leben ist es ja wie draußen auf der Eisenbahn. Plötzlich hält der Zug still, und du mußt aussteigen oder der andere. Dann aber ist die Gelegenheit zur Vereinbarung unwiederbringlich dahin. Hinter so manchem Sarge, der durch die Straßen gefahren wird, gehen unter den Leidtragenden solche Leute mit geschlagenem Gewissen hinterher. Sie entschuldigen sich vielleicht bei sich sebst: Ich wollte mich ja eigentlich versöhnen. Aber ja, man will und will und tuts nicht, bis plötzlich die Uhr abgelaufen ist und die Todesanzeige in der Zeitung steht und nach all den schwächlichen und unausgeführten Vorsätzen das Gewissen seine Gerichtsstimme erhebt: Zu spät! Zu spät! O, wenn der Widersacher einmal die Augen geschlossen hat und im Sarge liegt, da hat es noch nie jemand bereut, wenn er den Mut hatte, den ersten Schritt zu tun und das kleine Wörtlein „Vergib" auszusprechen. Aber gar mancher hat es lebenslang bitter bereut, daß er es nicht getan hat, und die Augen sind ihm zu spät darüber auf- und übergegangen, daß die ganze Streitsache wahrhaftig all des Hasses und der Feindschaft nicht wert gewesen ist. Für den Fall aber, daß du unversöhnt und unbußfertig dahingefahren, bist fügt der Herr noch ein beängstigendes Wort hinzu, das jedem zu denken geben sollte: „Auf das dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir: wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Der letzte Grund dafür, warum wir keine Uneinigkeit aufkommen lassen oder nähren sollen, ist, daß wir dadurch uns selbst als Tempel Gottes und auch unser Gesamtwerk schädigen. Dazu sagt uns Paulus 1. Kor. 3, 17: „So jemand den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben." Nicht immer verdirbt Gott einzelne Mitglieder oder ganze Gemeinden, so wie einst die Rotte Korah, oder den Ananias und die Saphira, aber sie kommen auf den toten Punkt an, und dann heißt es: „Du hast den Namen, daß du lebst, und bist tot."

Die Gemeinde zu Sardes muß doch noch etwas, oder allerlei gehabt haben, was ihr diesen Namen einbrachte. Wenn eine Gemeinde in den allgemeinen Ruf kommt, daß sie lebendig ist, dann müssen doch wohl in die Augen fallende Dinge geschehen. Wir können heute nicht sagen, was das gewesen ist, aber vielleicht war es das, was man heute mit Betrieb bezeichnet. Es war allenthalben ein reger Betrieb. Jedenfalls kann heute eine Gemeinde in den Ruf besonderer Lebendigkeit kommen, wenn bei ihr sehr oft etwas los ist. Es ist eine Menge Organisationen da, die ja heute alle „Vereine" heißen und nun hat jeder Verein seinen Betrieb und sein Fest und seinen Ausflug und sein Konzert, und so scheint alles sehr lebendig zu sein. Nur wer wirklich noch lebendig ist und das alles mit offenem Auge betrachtet, sieht sofort: für den Herrn, für Gottes Sache, für das Reich Gottes ist das alles nicht viel. Zur Förderung des göttlichen Lebens dient das alles nicht. Da ist viel „frommer Betrieb", aber keine wahre Frömmigkeit, denn es herrscht überall die Selbstsucht, die nur das Ihre sucht. Wer tot ist, sich nicht bei Zeiten aufwecken läßt und so hinüber geht in die Ewigkeit, ob Gemeinde oder einzelne Person, der wird erwachen wo der reiche Mann erwachte, in der Hölle und in der Qual. Dahin kommen wir, obgleich wir Kinder Gottes waren, wenn wir Ehrsucht, Lieblosigkeit und Neid, die sich offenbarten in Uneinigkeit und Haß, bei uns dulden und nähren.

Nun laßt uns noch die letzte und wichtigste Frage kurz beantworten:

3. Wie können wir solche schädliche, hindernde Feinde, wie eben genannt, von uns verbannen?

Daß diese Feinde verbannt werden müssen, ist uns allen klar bewußt; denn sonst könnte es uns ergehen wie Israel zu Ai und auch bei anderen Gelegenheiten. Aber wie? Wenn wir vereint mit unserem Gott und verbunden untereinander kämpfen werden wie Israel vor Jericho, denn Einigkeit macht stark. Schiller sagt: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr".

Nicht nur einig im Glauben, sondern auch einig im Auftreten gegen das Böse. Einig im Reden und Handeln und auch im Vergeben und Lieben. Letzteres ist auch der Sinn des Herrn Jesu und der erste und letzte Schritt zur Einigkeit und Stärke. Am schönsten sehen wir das an Jesus selbst. Gewiß richtete niemand die Sünde so scharf wie Er. Aber den Sünder liebte Er und suchte ihn zu retten. Was Er uns verbietet, ist jenes Aburteilen, hinter dem keine Liebe steht, jenes hochmütige Richten, mit dem

einer über den anderen zu Gerichte sitzt, als ob er nicht auch ein Sünder wäre, für den nur ein Gnadenpförtlein offen steht. Wo hinter dem Beurteilen eines Menschen etwas von der suchenden Liebe Jesu steht, da hat man auch ein Auge für die mildernden Umstände. Gewiß, dieser oder jener hat schwer gesündigt. Aber weißt du auch, wie die Wogen der Versuchung über ihm zusammenschlugen? Der weltbekannte Naturforscher Newton schreibt: „Was mich betrifft, so habe ich kein Recht, einen einzigen Stein auf einen meiner Mitbrüder zu werfen. Denn wenn ich auch nicht Seine Wege gewandelt bin, so wäre ich sicher auf ähnliche Bahn geraten, hätte mich nicht die Barmherzigkeit Gottes bewahrt".

Die Schwachheiten und Sünden des Nächsten sind für Christen kein Gegenstand der Unterhaltung. Laßt mich noch den beherzigenswerten Spruch von Gerok anführen. Er lautet:

Mich reut kein Spruch, den schonend ich gesprochen,
Wo man den Bruder auf der Wage wog,
Wo ich gehofft, wenn ihr den Stab gebrochen,
Und Honig fand, wo Gift ein andrer sog.
Und war zu mild mein Spruch, zu kühn mein Hoffen,
Im Himmel sitzt Er, der das Urteil spricht.
Auch mir steht nur ein Gnadenpförtlein offen —
Es reut mich nicht.

Schon das alte Testament sagt: Spr. 25, 21: „So deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. So du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln". Das gilt noch viel mehr im neuen Testament. So sollst du deinen Feind behandeln, daß ihm das Feuer der Scham und der Reue bis tief ins Herz hineinbrennt und er, wo möglich, umkehrt, ein anderer Mensch wird und zu Jesu kommt. Wenn dir das gelingt, dann hast du dich und ihn aus den umklammernden Armen des Dämons „Haß" gerettet. Dann hast du die edelste Rache geübt, die Rache, die eines Jüngers Jesu würdig ist. Dann ruht das Auge Gottes mit Wohlgefallen und Freude auf dir. Vor mehr als hundert Jahren schrieb eine deutsche Fürstin in einem Briefe: „Es ist eine elende Sache, daß wir Menschen alle Zeit glücklich leben wollen und doch allen Fleiß anwenden, einander das Leben sauer zu machen". Wir müssen in der Kraft des heiligen Geistes leben. Und dieser Geist, welcher uns erleuchtet, belehrt und regiert, wird uns auch helfen, all diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen und in Einigkeit und Stärke Sein Werk zu treiben. Das ist Gottes Wille und Befehl an uns. Der Herr wirft nun noch die Frage auf: „Was werdet ihr für Lohn haben?" An dieser Frage wollen wir doch nicht ganz vorbei gehen. Was haben wir denn davon, wenn wir das alles tun? Die Antwort liegt in den Worten: „auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel". Du wirst dadurch ein echtes und rechtes Kind des Vaters im Himmel. Du wirst mit Ihm verwandt, weil du dieselbe Gesinnung hast wie Er. Du bist damit auf dem geraden Wege zu dem uns fast märchenhaft scheinenden Ziele: Vollkommen wie Gott! Brauchen wir da noch nach einem anderen Lohn zu fragen? Ich denke, einen schöneren kann es im Himmel und auf Erden nicht geben. Der Besitz von Millionen und Milliarden ist daneben eine Armseligkeit. Darum noch einmal: „Liebet eure Feinde! Segnet, die euch fluchen! Tut wohl denen, die euch hassen! Betet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel". Nur auf solchem Wege gelangen wir zur wahren Einigkeit und zur weltüberwindenden Siegesfreude. Denn Einigkeit macht stark!

Wie Georg Müller ein Beter wurde.

Dieser Mann gehört unstreitig zu den bedeutendsten Männern des 19. Jahrhunderts. Man hat ihn nicht mit Unrecht „den Millionär Gottes" oder „den Glaubensapostel des 19. Jahrhunderts" genannt. Als er am 10. März 1898 seine Augen für diese Welt schließen durfte, hatte er nicht weniger als 28½ Millionen Mark für den Bau von Waisenhäusern, den Unterhalt von Waisenkindern, die Verbreitung von Bibeln und Traktaten, die Unterstützung von Missionaren und die Unterhaltung von Schulen in einfältigem Glauben von seinem himmlischen Vater erbeten und erhalten.

Bei einer solchen Riesenleistung liegt für jeden die Frage nahe: „Wie ist dieser Mann für diese Arbeit zubereitet worden?" Wird er nicht einer von denen sein, deren Väter und Großväter gläubige Verkünder des Wortes Gottes und Beter waren? Merkwürdigerweise trifft diese Vermutung durchaus nicht zu. Er war vielmehr bis in sein zwanzigstes Lebensjahr ein völlig weltlich gesinnter Mensch. Da wurde er eines Tages von einem Freunde in eine Bibelstunde mitgenommen, welche im Hause eines Hallenser Kaufmanns stattfand und in welcher zu seinem größten Staunen kniend und frei aus dem Herzen gebetet wurde. Das machte einen solch tiefen Eindruck auf ihn, daß er von Stund an selbst betete und nicht ruhte, bis auch er die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden und seiner Annahme bei Gott hatte.

Nach seiner Bekehrung stand es Georg Müller fest, daß es für ihn nur ein Ziel gäbe: sein Leben dem Dienste des Herrn zu weihen. Er studierte Theologie und ging im Jahre 1826 als Judenmissionar nach England. Bald darauf diente er einer kleinen Gemeinde mit dem Worte des Lebens. Da aber diesen wenigen die Aufbringung seines bescheidenen Gehalts Schwierigkeiten machte, beschloß er im Jahre 1830, auf jedes feste Einkommen zu verzichten und seinem Gott für sein täglich Brot zu vertrauen. In jener Zeit begegnete er oft Leuten, die des Tages 14—16 Stunden arbeiteten und nachher, was ja ganz natürlich ist, keine Kraft und Lust mehr hatten, Gottes Wort zu lesen und sich im Gebet zu stärken. Ermahnte er sie aber, im Vertrauen auf Gott weniger zu arbeiten und auch an die Bedürfnisse ihrer Seele zu denken, dann erhielt er meistens die Antwort: „Was hilft das Beten? Wenn wir nicht arbeiten, haben wir auch nichts zu essen." Das schnitt ihm jedesmal ins Herz, und er beschäftigte sich unter viel Gebet mit der Frage: „Wie kann ich diesen Leuten den unwiderleglichen Beweis liefern, daß Gott auch heute noch denen alles zufallen läßt, die zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten?" Das Ergebnis war, daß er zunächst die „Anstalt für die Verbreitung des Evangeliums daheim und draußen" gründete, der bald darauf die Waisensache folgte. Es ist also wohl zu beachten, daß Müller vor allem die Verherrlichung Gottes, des Gebetserhörers, vor Augen hatte. Damit nun aber nicht jemand sagen könnte, daß er sich im geheimen doch auf reiche Freunde und Gönner stütze, beschloß er, niemals jemand um eine Unterstützung anzugehen und auch niemand in den Stand seiner Kasse einzuweihen. Er wollte allein seinem Gott vertrauen!

Und was hat Gott getan? Er hat sich treulich zum

Gebet seines Knechtes bekannt! Es liefen Gaben ein von 2 Pfennig bis zu 240000 Mark, wobei Müller für das erstere so dankbar war wie für das letztere. Zuzeiten hatte er Zehntausende auf der Bank liegen, während es auch Zeiten gab, da er am Morgen noch nicht wußte, wo er das Geld für das Mittagsbrot hernehmen sollte; aber nie haben sich seine Kinder zur Mahlzeit eingefunden und nichts zu essen gehabt! Zur rechten Zeit war Gott mit seiner Hilfe da!

Wenn wir uns nun vergegenwärtigen, daß Müller diesem Werke 64 Jahre hindurch vorstand, so daß er schließlich 2000 Knaben und Mädchen in fünf Waisenhäuser gesammelt hatte, für deren Unterhalt täglich 1800 Mark nötig waren, so stehen wir voll Bewunderung vor der Frage: „Wie war es möglich, daß dieser Mann weder unter der Last zusammenbrach, noch in Schwärmerei, noch in Unglaube verfiel?“ Die Antwort ist einfach: Er glaubte der Heiligen Schrift und führte ein Gebetsleben. Seine Bibel war sein Textbuch für jeden Schritt des Lebens. In seinen letzten Jahren las er die Bibel jährlich viermal ganz durch. Im ganzen hat er die Heilige Schrift hundertundfünfzigmal von Anfang bis zu Ende durchgelesen. Für ihn war jede Verheißung ein göttliches Ja und Amen, eine Anweisung auf die unermeßlichen Schätze seines himmlischen Vaters. Ob er auch wohl einmal mehr geglaubt hat, als Gott geben konnte? Nein, nie! Gottes Reichtümer sind unerschöpflich!

Die andere Quelle der Kraft war für Georg Müller das gläubige Gebet. Des Morgens, ehe er sich von einem Menschen sehen ließ, brachte er eine bis zwei Stunden im Gebet mit seinem Gott zu. Meistens tat er es so, daß er einige Verse in der Heiligen Schrift las, darüber nachdachte und niederkniete, um sich die ganze Wahrheit vor Gott einzuprägen und von Gott einprägen zu lassen; dann erhob er sich, las wieder und betete wieder und immer wieder, und wenn er dann aus seinem Zimmer trat, war er für alles, was der neue Tag auch immer bringen mochte, aus Gottes Rüstkammer gewappnet. Dabei darf aber niemand denken, daß, wenn Müller heute eine Sache vor Gott brachte, in jedem Fall morgen die Antwort da war. O nein! Es gab Anliegen, die er fünfzig Jahre hindurch täglich vor den Herrn brachte und dann erst ihre Erhörung erlebte.

Ist Müller in diesem Gebetsleben mit seinen wunderbaren Erhörungen nicht wie die Stimme eines gewaltigen Propheten, die in unsere glaubenslose und gebetslose Zeit hineinruft: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet!“? Angesichts der vorgeführten Tatsachen darf doch niemand mehr sagen: „Beten hilft ja doch nicht!“? Wir würden ihm einfach antworten: „Geh nach Bristol und sieh! Sieh, daß gläubiges Gebet viel — nein, alles vermag!“

Lieber Leser versuche es einmal! Drücken dich deine Sünden, oder sind es die Sorgen des täglichen Lebens, trage sie deinem Gott und Vater in aller Einfachheit vor. Berufe dich auf das Verdienst Christi und das ganze Heer der göttlichen Verheißungen; halte an in diesem Gebet, und du wirst es bald mit Augen sehen und mit Händen greifen können, daß Gott noch heute erhört, ja, daß er dich erhört hat.

So schlicht und einfach wie sein Leben, war auch Georg Müllers Ende. Trotz seiner 93 Jahre lag noch die ganze Verantwortung der Verwaltung auf seinen Schultern. Sein Briefwechsel hatte solchen Umfang, daß sieben Schreiber ihn dabei unterstützen mußten. Dabei hielt er selbst in diesem hohen Alter noch hin und her Versammlungen — wo immer man seiner begehrte. Auch am letzten Abend seiner Erdenwallfahrt hatte er noch eine Gebetsversammlung geleitet. Dann war er ohne besondere Beschwerde zur Ruhe gegangen. Als am nächsten Morgen um 7 Uhr eine Wärterin ihm nach ihrer Gewohnheit den Tee bringen wollte, mußte sie vergeblich klopfen. Man holte andere herzu und fand den treuen Knecht Gottes entseelt neben seinem Bett liegen. Der Arzt konnte nur feststellen, daß der Tod vor einer Stunde erfolgt sein mußte, und zwar aus keinem anderen Grunde, als weil das Herz keine Kraft mehr gehabt hatte, weiterzuschlagen. Das Begräbnis führte Zehntausende aus allen Teilen des Landes herbei; 1400 Waisenkinder folgten dem Sarge und beweinten ihren geliebten Vater.

Wenn Gott nun auch dieses gute, willige Werkzeug seiner Hand beiseite gelegt hat, so ist Er selbst doch derselbe unveränderliche Gott geblieben. Er hat dem Entschlafenen in seinem Schwiegersohn einen tüchtigen Nachfolger gegeben, der das Werk nach denselben Grundsätzen weiterführt. Was hindert es, lieber Leser, daß nicht auch du ein Nachfolger Jesu Christi und Beter wie Georg Müller wirst und von heute ab ein Glaubens- und Gebetsleben führst?

A. H.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von Ch. E. Sheldon.

Fortsetzung.

„Nun“, sagte Strong langsam, als er die Meinung seiner Frau zu fassen schien, „um die Wahrheit zu sagen — daran dachte ich niemals!“ Er setzte sich und blickte besorgt darein. „Denkst du, Sarah, daß die Gemeinde ihm die Mitgliedschaft verweigern wird, nur weil er ein Neger ist? Es würde nicht christlich sein, ihm dies zu verweigern“.

„Es gibt noch andere christliche Dinge, welche die Kirche Christi auf Erden nicht tut, Philipp“, antwortete Sarah fast bitter. „Aber was auch die Gemeinde tun oder nicht tun mag, dessen bin ich gewiß, daß sie niemals in die Mitgliedschaft eines Schwarzen einwilligen wird“.

„Aber es gibt doch so wenig Neger in Milten, daß sie keine eigene Kirche haben können! Ich kann ihm doch nicht den Rat geben, sich mit seinen eigenen Leuten zu vereinigen. Die Golgatha-Kirche muß ihn zulassen!“ Strong sprach mit der ruhigen Entschiedenheit, die immer seine Ueberzeugung stempelte, wenn sie sich einmal festgesetzt hatte.

„Wenn aber schon der Ausschuß sich weigert, den Mann zur Aufnahme vorzuschlagen?“ Frau Strong sprach mit dem Hoffnungsschimmer in ihrem Herzen, ihr Gatte würde zu solchem Unwillen aufgerüttelt werden, daß er doch noch sein Amt aufgäbe und Milten verließe.

Aber Philipp antwortete nicht sofort. In seinem Innern tobte ein Kampf mit seiner Empfindlichkeit und seiner Auffassung von seinem Christus.

„Ich weiß es nicht, Sarah“, sagte er endlich. „Ich werde tun, was Er tun würde. Was ich nachher tue, das wird auch von dem abhängen, was Christus tun würde. Jetzt kann ich es noch nicht entscheiden. Ich habe großen Glauben an die Kirche auf Erden“.

„Und doch — was hat sie bis jetzt für dich getan? Den Geschäftsleuten gehören noch immer Kneipen und Spielhäuser, die sie an andere vermieten, und das Geld, das der Kirche geschenkt wird, steht in keinem Verhältnis zu ihrem Reichtum. Du aber gibst die Hälfte deines Ge-

halts hin, um das Reich Gottes aufzubauen, und mehr als ein Dutzend Männer in Golgatha, die zweihunderttausend und vierhunderttausend Mark besitzen, geben weniger als den hundertsten Teil ihres Einkommens für christliche Tätigkeit hin. Mein Blut kocht, Philipp, wenn ich sehe, wie du dein Leben in diesen elenden Arbeiterhäusern opferst und deine Bitten an eine Gemeinde vergeudest, die klar und deutlich das nicht tun will, was Christus von ihr verlangt, und es niemals tun wird, wie ich glaube".

„Dessen bin ich nicht so sicher, Sarah", antwortete Strong freundlich. „Ich glaube, ich werde sie doch noch gewinnen. Das Einzige, was mich zuweilen beunruhigt, ist der Gedanke: Handle ich genau so, wie Christus handeln würde? Sage ich, was Er in diesem Zeitalter der Welt sagen würde? Doch eines bin ich gewiß: ich versuche wenigstens das zu tun, was Er nach meinem Dafürhalten tun würde; die Irrtümer, die ich dabei mache, entspringen daraus, daß es mir nicht gelingt, Sein Wirken recht zu erklären. Und doch fühle ich es tief in mir, daß, wenn Er heute Prediger dieser Kirche hier wäre, Er die meisten Dinge tun würde, die ich getan habe; Er würde die meisten Wahrheiten verkünden, die ich gepredigt habe. Meinst du nicht auch, Sarah?"

„Ich weiß es nicht, Philipp. Doch, ich meine, in den meisten Dingen hast du einen ehrlichen Versuch gemacht, Ihn zu erklären".

„Und in der Angelegenheit des Kirchendieners, Sarah, würde nicht Jesus der Golgatha-Gemeinde sagen, daß sie ihm die Mitgliedschaft gewähren sollten? Würde Er einen Unterschied in den Personen machen? Wenn der Mann ein Christ ist, vollständig bekehrt, und nun getauft und mit dem Leib Christi auf Erden vereinigt zu werden wünscht, würde Jesus als Seelsorger ihm die Zulassung verweigern?"

„Unter den Leuten herrscht ein großes Rassenvorurteil, Philipp. Wenn du die Sache zu erzwingen suchst, wird sie wahrscheinlich auf großen Widerstand stoßen".

„Das ist bei mir nicht die Frage. Würde Christus der Golgatha-Kirche sagen, daß der Mann zugelassen werden soll? Das ist die Frage. Ich glaube, Er würde es tun", fügte Strong hinzu. Und Frau Sarah wußte, daß dies seine unumstößliche Meinung war.

Es war Sitte in der Golgatha-Gemeinde, daß der kirchliche Ausschuß zur Aufnahme neuer Mitglieder sich im Hause des Geistlichen am Montag abend vor dem Vorbereitungsgottesdienst versammelte. In diesem Gottesdienst wurden die Vorschläge dieses Ausschusses betreffs der Aufnahme formell von der Gemeinde bestätigt. Die Beschlüsse des Ausschusses waren im allgemeinen endgültige, und die Abstimmung der Gemeinde geschah immer in Uebereinstimmung mit dem Bericht des Ausschusses.

Als so der Ausschuß an dem Montag abend der folgenden Woche sich im Hause des Geistlichen traf, hielt dieser schon ein Namensverzeichnis bereit, das unter anderen auch die Namen mehrerer junger Leute umfaßte. Dieses Verzeichnis war ihm sehr teuer. Fast schien es ihm, zum ersten Mal seitdem er nach Milten kam, daß der wachsende Widerstand gegen ihn etwas gedämpft und schließlich durch die Macht des Heiligen Geistes, dessen Kommen Philipp in täglichem Gebet erflehte, um das Werk auszurichten, das er allein nicht tun konnte, im Verschwinden sei. Das war ein Grund, weshalb er die feindselige Stimmung gegen sich so ruhig ertragen hatte.

Er las dem Ausschuß das Verzeichnis vor, wobei er bei fast allen Bewerbern um die Mitgliedschaft kurz ein paar Worte sagte und seine Freude ausdrückte, daß besonders die jungen Männer in den Schoß der Kirche kommen wollten. Als er den Namen des Kirchendieners erreichte, berichtete er schlicht die Begebenheit nach dem Morgengottesdienst.

Eine peinliche Stille trat ein; der Ausschuß war ehrlich verwundert. Schließlich sagte einer: „Herr Pastor, ich fürchte, die Gemeinde wird Einwendung machen, den Kirchendiener aufzunehmen. Wie heißt er denn?"

„Heinrich Roland."

„Ja, aber, er ist zehn Jahre lang Diener der Golgatha-Kirche gewesen," sagte ein anderer, ein altes Mitglied des Ausschusses, Erich Stern mit Namen. „Er ist ein ehrlicher und tüchtiger Mann; niemals hörte ich eine Klage über ihn, und stets hat er sich nur um seine Angelegenheiten gekümmert. Indessen, ich weiß nicht, wie die Gemeinde es aufnehmen wird, ihn als einen Bewerber um die Mitgliedschaft zu betrachten".

„Aber Bruder, wie kann sie es anders machen, als auf christliche Art und Weise?" rief Philipp eifrig. „Hier steht ein Mensch, der den offenbaren Beweis dafür gibt, daß er wiedergeboren ist. Er kann heute abend nicht anwesend sein, wenn später die anderen Bewerber kommen, infolge der Arbeit, die er tun muß; aber ich kann für ihn sagen, daß er allem Anschein nach ehrlich und gänzlich bekehrt ist — er wünscht getauft zu werden und will sich mit der Gemeinde vereinigen. Er besitzt mehr als Durchschnittsverstand und ist nicht der Mann, sich da vorzudrängen, wo man ihn nicht haben will — ein nüchterner, fleißiger, bescheidener, ruhiger Arbeiter, ein Christgläubiger, der uns bittet, ihn am Tisch des Herrn zu empfangen. Denn sein eigenes Volk hat hier keine Kirche. Unter welchem möglichen Vorwand kann die Gemeinde sich weigern, ihn aufzunehmen?"

„Sie kennen manche Glieder der Golgatha-Gemeinde nicht, Herr Pastor, wenn Sie solche Frage stellen. In manchen Familien herrscht ein sehr starkes Vorurteil gegen die Neger — ein Vorurteil, das besonders gerade in dieser Zeit stark hervortritt, weil von den Negern, welche unten in der Nähe der Eisenbahnstrecke wohnen, verschiedene Räubereien begangen worden sind. Ich glaube nicht, daß es klug sein würde, diesen Mann gerade jetzt zur Aufnahme vorzuschlagen". Erich Stern schien für den ganzen Ausschuß zu sprechen; denn alle murmelten in der einen oder der anderen Form ihre Zustimmung.

„Und doch", sagte Strong, der eine plötzliche Aufwallung des Zornes empfand, „und doch, was trägt die Golgatha-Kirche dazu bei, um jene Menschen in der Nähe der Eisenbahnstrecke irgendwie besser zu machen? Kümmern wir uns überhaupt um sie, außer, wenn uns Kohlen, Holz oder Kleider gestohlen werden, oder jemand dort unten beraubt wird? Und wenn einer von ihnen an die Tür der Kirche klopft — können wir sie ihm ruhig vor der Nase zuschließen, einfach deswegen, weil der gütige Gott ihn von uns verschieden gefärbt hat?" Strong hielt inne und hörte dann auf, indem er ruhig sagte: „Brüder, meinen Sie, daß Christus diesen Mann in diese Gemeinde aufnehmen würde?"

Einen Augenblick lang hörte man keine Antwort; dann erhob sich Erich Stern und sagte: „Wir befassen uns mit der Menschheit, wie sie ist. Sie können nicht alle Leute über einen Kamm scheren. Dieses Vorurteil besteht nun einmal, und zuweilen sollten wir es achten, um größeren Verdruß zu vermeiden. Ich kenne in dieser Gemeinde

Familien, die sich ganz gewiß zurückziehen, wenn der Roland bei uns als Mitglied zugelassen wird. Und dennoch", sagte der alte Stern mit einem Seufzer, „ich glaube, Christus würde ihn in seine Gemeinde aufnehmen".

Ehe noch viel mehr gesagt werden konnte, kamen die verschiedenen Bewerber herein, hatten, wie es Sitte war, ein kurzes Gespräch mit dem Ausschuß über ihre Absicht, der Gemeinde beizutreten und Glieder der Kirche zu werden, und zogen sich dann wieder zurück, während der Ausschuß der Form gemäß darüber Beschluß faßte, welche der Bewerber der Gemeinde zur Aufnahme vorgeschlagen werden sollten. Als schließlich über Heinrich Roland, den Kirchendiener, zur Abstimmung geschritten wurde, geschah es, daß die Mehrheit gegen seine Aufnahme war; drei von den Ausschußmitgliedern stimmten dagegen, während Erich Stern schließlich mit dem Geistlichen dafür stimmten, den Namen des Dieners mit den andern zu präsentieren.

„Nun, Brüder", sagte Strong mit einem trüben Lächeln, als sie aufstanden, um zu gehen, „Sie wissen, daß ich in all unsern gegenseitigen Beziehungen immer sehr offenherzig gewesen bin. Und so will ich denn auch des Dieners Namen am Donnerstag abend der Gemeinde vorlegen und sie darüber abstimmen lassen — trotz der Abstimmung hier heute abend. Sie wissen, wir haben nur Vorschlagsrecht; die Gemeinde ist die endgültige Autorität, und sie kann die Namen, die wir ihr vorschlagen, annehmen oder zurückweisen. Ich kann mich nicht zufrieden geben, bis ich das Urteil der Gemeinde in dieser Angelegenheit weiß".

„Herr Pastor", sagte einer vom Ausschuß, der gegen den Kirchendiener gestimmt hatte, „Sie haben recht, was den Umfang unserer Machtbefugnisse anbetrifft; aber hinsichtlich des Ausganges der Angelegenheit besteht bei mir kein Zweifel. Es ist eben eine Frage der Zweckdienlichkeit. Ich hege keine Abneigung gegen den Mann; doch ich meine, es würde sehr unklug sein, ihn als Mitglied aufzunehmen; und auch die Gemeinde, glaube ich, wird ihn nicht aufnehmen. Wenn Sie dennoch den Namen vorschlagen, tun Sie es auf Ihre eigene Verantwortung hin".

„Auch mit meiner", sagte Erich Stern. Er war der letzte, der dem Geistlichen die Hand gab, und sein warmer, kräftiger Händedruck gab Philipp eine Empfindung von Kameradschaft, welche ihn mit einem Gefühl der Ermutigung und Gemeinschaft erfüllte, das er sehr nötig hatte. Er selbst ging sofort, nachdem der Ausschuß fort war, nach seinem Arbeitszimmer hinauf, und als später seine Frau nach ihm sah, fand sie ihn, wie es öfters der Fall war, auf den Knien im Gebet. O, du Nachfolger Jesu in diesem Jahrhundert, was anders als deine Gebete können deiner Seele in den kommenden ungewöhnlichen Tagen Kraft und Stärke verleihen?

Fortsetzung folgt.

Gemeindeberichte

Krobanosch. In den vergangenen Monaten durften wir mancherlei Gnadenerweisungen unseres Gottes im Gemeindeleben erfahren. Durch die von Br. Hart gehaltene Evangelisation auf unseren Stationen, zwei kleine Jugendfeste am Gemeindeort und einen Gesanggottesdienst auf der Station Lipuwek wurden wir aufgemuntert und reichlich gesegnet.

Der zweite Pfingsttag brachte uns auf der letztgenannten Station Lipuwek ein schönes Tauffest. Sieben jugendliche Seelen waren es, die dem Herrn nachfolgten in der Taufe. Um diese Festfeier zu verschönern halfen die drei Chöre: Lipuwek, Kamionka und Krobanosch mit ihren herrlichen Liedern und einige Brüder mit kurzen Ansprachen den Herrn zu preisen.

Außerdem hatten wir auch die Freude, Br. Frank, Prediger der Gemeinde Graudenz, als Gast in unsrer Mitte zu haben, der auch gleichzeitig mit dem Worte in polnischer und deutscher Sprache diente.

Mit dem frohen Bewußtsein, daß der Herr Sein Volk gesegnet hat, zogen die Festteilnehmer fröhlich heimwärts.

G. Kleiber.

Kolowert. Wir berichteten vor einiger Zeit, daß wir das Einführungsfest unserer lieben Predigerfamilie am 17. Mai feiern wollten; doch Gott führte es so, daß der Prediger unserer Nachbargemeinde Lucynow, der liebe Vater Jeske, vom 5.—10. Mai unsere Gemeinde durchreiste und die Vereinigungskollekte erhob. Unter der Woche weilte er auf den Stationen und am Sonntag bei uns am Orte. Zu diesem Sonntag besuchten uns noch andere auswärtige Brüder, so daß wir es für gut achteten, statt am 17. schon am 10. Mai unser Einführungsfest zu feiern. Br. Geisler leitete das Fest ein und forderte uns alle nach Psalm 92 zum Loben und Danken auf für die Gnade Gottes, die Er uns zuteil werden ließ, indem er uns einen Boten gesandt hat, der hier die Botschaft vom Kreuze verkündigen soll. Dann hörten wir Gottes Wort von Prediger Jeske aus dem Proph. Hesekiel 3, 1—27, welches er an unseren jetzigen Prediger, Br. Sommerfeld richtete und ihm so recht seine Aufgabe als Wächter, zu wachen über die Schafe des Herrn, ans Herz legte. Besonders betonte er noch, daß wenn er seine Pflicht nicht tun würde, so würde das Blut des nicht Gewarnten von seiner Hand gefordert werden. Ernste Worte hörten wir noch von dem Prediger der hiesigen russischen Gemeinde, Br. Samaukin, in russischer Sprache. Hierauf sangen und spielten noch die Chöre und stiegen heiße Dankgebete zum Throne Gottes empor für den Segen der Vormittagsstunde.

Am Nachmittage dauerte es nicht lange, und unsere Kapelle war wieder gefüllt. Br. Geisler, unser Vereinigungskolporteur, brachte zunächst Gottes Wort aus Epheser 6, 10—20, daraus wir sahen, daß jedes Kind Gottes kämpfen muß gegen die Anläufe des Bösewichtes, und daß wir gerüstet sein müssen, um nicht zu unterliegen. Zuletzt kam auch unser Pred., Br. Sommerfeld, zu Worte. Er las 2. Mose 19, 17 und führte an, wie Gott sich allezeit Führer erwählte. Unser Volk braucht auch solche Führer, die das rechte Ziel im Auge haben und die Schäflein Christi zu den grünen Auen und unerschöpften Wasserquellen führen können. Dankerfüllt für die Gnade Gottes, daß Er uns zur rechten Zeit einen Führer gesandt hat und uns solche schöne Festtage verleben lies, schlossen wir unsere Versammlung, da der Abend uns dazu mahnte; doch wird uns dieser Sonntag noch lange in Erinnerung bleiben.

Ewald Gottschalk.

Wochenrundschau

Der Streik der Autobusse und der Kraftdroschken hat nicht lange angehalten; nach 6 Tagen haben die Inhaber dieser Verkehrsfahrzeuge eingesehen, daß sie sich durch den

Streik nur selber schädigen und haben den regelrechten Verkehr wieder aufgenommen. Das Präsidium des Verbandes der Autobus- und Kraftdroschkenbesitzerverbände forderte die Verbandmitglieder auf, gewisse Anschlagssummen für die im Juli fällige Wegebaufondsteuer unverzüglich den Finanzkassen einzahlen. Auf alle Fälle muß bemerkt werden, daß die Lage eine völlige Entspannung erfahren hat.

In Korea haben ernstliche Chinesenpogromme stattgefunden, bei denen 37 Chinesen getötet und 130 verletzt worden sind. Koreanischer Mob stürmte an einem Abend in chinesische Läden und trieb die Bewohner auf die Straße hinaus, wo sie ermordet wurden. Polizei und Feuerwehr versuchten dem Treiben ein Ende zu bereiten und nahmen über 100 Verhaftungen vor. Jedoch dauerte die Ausschreitung bis zum Morgen an. Am nächsten Tage flammten die Unruhen wieder auf. 1300 Koreaner plünderten chinesische Läden und steckten sie in Brand.

Eine riesige Ueberschwemmung hat die chinesische Provinz Kwantung betroffen. Besonders schwer wurde die Hauptstadt Kanton betroffen. In der Umgebung Kantos allein sind 100 Personen ertrunken.

Benzin aus Kohle. Der Bergwerksgesellschaft Welbeck Colliery in der Nähe von Workops, Nottingham, ist es nach fünfjährigen Versuchen gelungen, Benzin aus Kohle herzustellen. Der Brennstoff ist sauber und wirtschaftlich.

Rußland hat nach einer Meldung von Moskau bis zum 10. Juni dieses Jahres in der ganzen Sowjetunion 2,51 Millionen Hektar Baumwolle angebeut. Im vorigen Jahre stellte sich die Baumwollanbaufläche nur etwa 1,6 Millionen Hektar, so daß eine Steigerung des Anbaues um fast 60 Prozent erreicht wurde. Falls der Ertrag der Baumwollernte normal sein wird, wird Rußland in der neuen Baumwollsaison seinen Bedarf für die Baumwollindustrie fast ausschließlich im Inlande decken können.

Von Bienen getötet wurde im bayrischen Ries eine 81jährige Frau, die sich gegen den Bienenschwarm, der sie überfiel, nicht wehren konnte. Sie starb nach ein paar Stunden an den erlittenen Stichen.

Die Bevölkerung Chinas, die nach den Vorkriegsschätzungen auf 300 bis 400 Millionen Menschen veranschlagt wurde, soll jetzt nach den statistischen Ermittlungen des chinesischen Ministeriums für Gewerbe rund 475 Millionen betragen.

Stalin hat in Moskau eine aufsehenerregende Rede gehalten, in der er eine vollständige Abkehr von den radikalen kommunistischen Methoden und die Aufnahme kapitalistischer Wirtschaftsmethoden vertrat. Als wichtigste Richtlinien für die Wirtschaft betarchtet Stalin die volle Durchführung der differenzierten Löhne für qualifizierte und nichtqualifizierte, für leichte und schwere Arbeiter. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß man den Arbeitern einen Anreiz zur Weiterbildung und Möglichkeit des Aufrückens in besser bezahlte Stellungen geben muß. Die Begeisterung für die Sache allein genügt nicht. Um die Leistungen zu erhöhen, muß man das Streben nach höheren Einnahmen unterstützen. Es sei auch an der Zeit, künftig Spezialisten, Ingenieure, Techniker und gelernte Arbeiter der alten Schule heranzuziehen. Man könne nicht immer die Spezialisten alter Schule als Verbrecher und Saboteure ansehen.

Stalin wendet sich schließlich gegen die ununterbrochene Arbeitswoche von 5 Tagen, die vielfach dazu geführt habe, daß jede Verantwortung für die Uebertragungsarbeiten und für die Instandhaltung der Fabriksanlogen, Maschinen und Werkzeuge geschwunden sei. Es sei zu erwägen, ob man nicht zur 6 Tagewoche mit einem gemeinsamen Ruhetage für die gesamte Belegschaft übergehen soll.

In Plock ist es zu ernsten Arbeitslosenunruhen gekommen. Eine größere Gruppe Arbeitsloser unter Führung gewissenloser Agitatore drang in das Magistratsgebäude ein, demolierte die Büroeinrichtung und zog dann vor die Stadtstarostei. Unterwegs stürmte sie zwei Konditoreien und zertrümmerte die Fensterscheiben zahlreicher Läden. Vor dem Starosteigebäude hielt der Stadtstarost an die Menge eine Ansprache, in der er den Arbeitslosen Arbeitsmöglichkeiten in Aussicht stellte. Die Demonstranten zerstreuten sich darauf, ohne daß es die Polizei nötig hatte einzuschreiten.

Eine sensationelle Erfindung hat nach langjährigen Versuchen der Volksschullehrer Burczycki in Stanisławów gemacht, die in der Beleuchtungstechnik der Städte und Wohnungen weitgehende Umwälzungen nach sich ziehen dürfte. Der Volksschullehrer hat nämlich ein ewiges Licht erfunden, das sich ausgezeichnet für die Eisenbahnsignalanlagen, für Reklame sowie für die Straßen- und Zimmerbeleuchtung eignet und etwa 90 Prozent Ersparnisse im Vergleich zum Verbrauch der gegenwärtigen Elektrizitätsenergie bringt. Die Versuche mit dem neuen Licht verliefen erfolgreich, so daß der Magistrat in Stanisławów und die Eisenbahndirektion den Erfinder bereits mit Lieferungen beauftragt haben. Ein Amerikaner soll auch bereits 3 Millionen Złoty für die Erfindung angeboten haben. Burczycki lehnte das Angebot ab, denn er beabsichtigt, die Erfindung selbst zu verwerten, und bildet zu diesem Zwecke eine Aktiengesellschaft.

Hunderttausend Meter Höhe ist das Ziel, das sich der amerikanische Professor Darwin O. Lyon gesteckt hat. Bekanntlich hat Professor Piccard nur eine Höhe von 16,000 Metern erreicht. Professor Lyon will zunächst ohne jeden Piloten und jedes lebende Wesen automatisch funktionierende Raketen in die Höhe schicken, weil er viel größere Höhen mit diesen Raketen zu erreichen sucht, als es überhaupt Luftfahrern in Luftschiffen möglich ist. Den Forscher interessieren vor allem die „kosmetischen Strahlen" und ihre wissenschaftliche Natur.

Professor Kruckenbergs Schienenzeppelin hat seine zweite Probefahrt von Hamburg nach Berlin auch glänzend bestanden. Die 257 Kilometer lange Strecke legte der Wagen in einer Stunde und 38 Minuten zurück. Die erreichte Höchstgeschindigkeit betrug 230 Kilometer in der Stunde.

Adreßveränderung.

J. Gottschalk, Kicin, poczta **Kraszewo,** powiat Ciechanów.

In Angelegenheiten der Gem. Dąbie wende man sich an **Zenon Job,** Dąbie n. Nerem, Łęczycka 35.

Fahrräder Uhren, Goldwaren und Optik empfiehlt
O. GILDNER, Zduńska-Wola, ul. Piłsudskiego 5

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130